

Stämme haben, im Westen für den Angriff der Chatten, für den Osten der Hermunduren. Es war eine große Truppenmasse nötig, welche von den drei Stämmen wohl gestellt werden konnte, und auch die völlige Übereinstimmung und Unterordnung der anderen Führer unter den Oberfeldherrn oder König der Alamannen war eine dringliche Notwendigkeit. Bei einem Blick auf die Skizze sieht man die großen Zwischenräume zwischen den Kastellen an den beiden Flanken, westlich 21 Kilometer zwischen Hasheim und Ruffenhofen, östlich 33 Kilometer zwischen Pfünz und Weissenburg, da konnte man leicht einbrechen und Angst und lähmenden Schreck verbreiten. Die Limeslinie war an vielen Punkten zugleich rasch genommen und die Mauer eingelegt worden, wozu die ganze germanische Bevölkerung aufgeboten war und waren erst einige Kastelle überraschend genommen, so fielen die anderen durch Übergabe aus panischem Schrecken oder wurden leicht gestürmt. Die Vernichtung der Kastelle, die Verwüstung des Landes bis zur Donau war so gründlich, daß die Römer an einen Aufbau nicht mehr dachten und sich hinter die Donau zurückzogen, von den Truppen nördlich der Donau hörte man in der Literatur nichts mehr, sie verschwinden spurlos für uns. Die in den Kastellen gefundenen Münzen aus der Zeit nach 233 zeugen nur von den Kriegszügen der Kaiser Maximinus Thrax oder Valerianus gegen die immer wieder einbrechenden Alamannen und die noch späteren rühren von durchziehenden Händlern her.

Da keine historische Nachricht über diese ungeheuerere Katastrophe auf uns gekommen ist, so kennen wir den Namen des alamannischen Helden nicht, der dies alles vollbracht hat, eines zweiten Arminius; wir wissen aber, daß diese Heldentat die Zerstörung des Limes und seiner Zwingburgen einleitete und daß nach 27 Jahren im Jahre 260 auch der westliche Limes gefallen ist und wie hier die Donau, so dort der Rhein wieder zur römischen Grenze wurde.

## Unterm bayerischen Löwen und habsburgischen Doppeladler

Eine Erzählung aus stürmischen Tagen von A. Schenk in Würzburg

Vom schönen Maintal zieht unterhalb Bamberg's das enge Kesslergründchen in die Haßberge. Darin schlängelt sich, vorbei an der niedlichen Annakapelle am kleinen Gereuthbächlein, die bescheidene Straße in sanfter Steigung zwischen dem Kellerstein und Spizelberg zur alten Hochstraße hinauf und diese kreuzend zum Lautergrunde. Die jähren Abhänge der Berge sind fast ohne Unterbrechung mit Nadelwald bedeckt und rechts blickt von der steilen Kuppe das steinerne Staffelsbacher Kreuz herab. Auf der genannten, die Südostecke des Haßbergrückens überschreitenden Straße herrscht ein reger Verkehr; denn der die Höhen umgehende Bogen im Maintal stellt eine dreimal so lange Reisetrecke dar. Die auf dem Bergrückens nach rechts und links in die schattigen Wälder abzweigenden Wege sind oft von Spaziergängern belebt, und viele wandern von Dörfern

leins und Hallstadt her über den Kreuzberg und Sendberg in die anmutigen Haßbergdörfer. Nur ängstliche Gemüter meiden die Gegend, in der einst eine Bauernschlacht auf dem sog. Totenfeld zwischen Stettfeld und Luszberg stattfand. Für manche Menschen aber sind gerade die geschichtlichen Erinnerungen, die sich an solche Orte knüpfen, Anziehungspunkte, die auch mich im letzten Herbst zu einer Fußwanderung dahin reizten.

Schwarze Wolkenballen verhüllten den Himmel und düstere Nebel den Bergwald, als ich frühmorgens den Weg antrat. Die Brombeerstaude am Straßenrande standen trübselig, die Espen, Pappeln und Ahornbäume fahlgelb. Nun strich ein kühler Hauch über den Wald. Da erwachten die Föhren und schüttelten die Tropfen vom grünen Nadelschirm. Die Sonne durchbrach das Geäst und tauchte alles in Licht und Glanz. Von der Blöße am Nordabhange des Berges ging mein Blick nach allen Seiten über die Landschaft. Nach links schweifte er zum lieblichen Pfarrdorf Lauter am Fuße des Stufenbergs, nach rechts über Appendorf, Godelsdorf und Baunach, wo sich die Sonne im Gewässer der Teiche, die der Karpfenzucht dienen, lieblich spiegelte.

Im dichten Gebüsch auf der Bergspitze, wo neben wildromantischer Felschlucht einst ein Signalturm ragte, entdeckte ich die Reste einer kleinen Hütte aus Fichtenstangen, mit morschen Brettern bedeckt. Die Türe hing noch am verrosteten Band. Im Innern befanden sich zwei Strohlager und Trümmer von Zielscheiben aus Pappe und Holz. Diese Dinge verrieten, daß der Raum vor kurzem Jagdfreunden, Forstleuten oder Schützenvereinen, die in warmer Jahreszeit sich im Schießen übten, zur Aufbewahrung von Geräten diente. Ein dem Eingang gegenüber an der Wand lehrendes altes Bild zeigte zwei Soldatengruppen. Die zur Linken schossen nach einem fliehenden Bauern, und die zur Rechten gossen einem in die Erde eingegrabenen Menschen durch einen Trichter mit Gießkannen eine Flüssigkeit in den weit aufgesperrten Mund. Dies Bild erregte meine besondere Teilnahme, weil es in den Ecken oben mit bayerischen Löwen und unten mit flammenden Herzen geziert war, links die Buchstaben P. K., rechts W. K. und oben in der Mitte die Jahreszahl 1810 trug. Den Rand umgaben zierlich geschnittene Biedermeiergirlanden. Bei näherer Betrachtung des Bildes entdeckte ich hinter ihm in der Wand des halbzerfallenen Wartturmes, an den die Hütte sich lehnte, eine Türöffnung: Ich konnte mit geringer Mühe die lose eingefügten Steine herausnehmen und erschloß so einen kleinen Raum, in dem am Rahmen einer alten Strohmattze das schön eingeschnittene Monogramm K. K. zu sehen war. Ich durfte dies nicht als Handzeichen eines Künstlers ansehen und schloß daher, daß sich in den beiden Zellen in Kriegszeiten Vertriebene der Gegend verborgen hielten. Sonst war nichts Besonderes zu bemerken, und so legte ich denn die Steine wieder in die Öffnung, die ich dann mit dem Bilde verstellte. Darauf suchte ich mir in der Schlucht, Rutsche genannt, durch das Gebüsch einen Abstieg zur Straße, die Appendorf mit Baunach verbindet. Nach einstündiger Wanderung durchs blühende Lautertal kam ich am großen Spiegelsee vorüber. Auf dem See zogen schnarrend Wasserhühner und Taucher ihre Kreise und nahe am Ufer murmelte die Quelle, die einst dem bischöflichen Jagdschloß in Baunach durch eine Rohrleitung ihr frisches Maß spendete. Auf dem alten Örtleinwege an der Seeleite entlang kam ich durchs Lautertor über den Marktplatz zur Brauerei

„Schwarzer Adler“, worin einst die Schmiede-, Schlosser- und Wagnerzunft ihre Herberge hatte. Am Thor prangt der Doppeladler, seitdem ihn sein Eigentümer in der Franzosenzeit nach Wiederaufrichtung eines selbständigen fränkisch-würzburgischen Großherzogtums unterm Fürsten Ferdinand von Habsburg als Schild und Wahrzeichen malen ließ. Der Wirt, Balthasar Lang, der seinen Gästen ein vortreffliches Bier vorsetzte und sich lebhaft mit ihnen unterhielt, gab mir bereitwillig Aufschluß über die beim Eugensland auf dem Zentberg entdeckte Hütte. Mit innerlichem Behagen begann er:

„Die Hütte diente Pantraz Reinsfelder, dem Hechtfeldenbesitzer, der alljährlich einen Eimer Meßwein zum Gotteshaufe St. Oswald liefert, und dem Müller Willibald Raimb im Franzosenkrieg als Versteck. Sie sehen das zweigabige Anwesen Pangers in der Vorgasse Baunachs zwischen dem alten und dem jetzigen Kastenhofgebäude. In seiner Jugend war Panger der treueste und dienstwilligste Pferdeknecht Raimbs in der Lautermühle. Wer beruflich oder gesellschaftlich mit Panger in Verkehr kam, schätzte ihn des anständigen und geordneten Verhaltens wegen, und vom zarten Geschlecht wurde der schlank gewachsene Bursch gern gesehen. Der Müller vertraute ihm alles im Haushalt an; denn Panger schaute das Vieh im Stalle und das ganze Besitztum seines Herrn an, als sei es sein eigen. Oft arbeitete er über seine Kräfte, und wie er für den Müller sorgte, so dieser für ihn. Von den Kindern des Müllers waren mehrere bereits gut versorgt. Ein Töchterlein, Kuni genannt, und ein Sohn waren noch zu Hause. Bald empfand Panger für das 19jährige blondlockige Mädchen ein Gefühl heißer Liebe; allein er hielt es vorerst geheim, weil er als armer Dienstbote erkannte, daß die Tochter eines reichen Mühlenbesizers für ihn ein unerreichbares Gut sei, und weil er seine Neigung nicht offenbaren konnte, ehe ihn Kuni durch ihr Freundlichsein dazu ermutigte. Sie hatte ihn lieb und wollte von andern Burschen nichts wissen. Und wie gerne hörte sie seine Stimme, wenn er abends im Hofe, auf der Ruhebank sitzend, die Lieder sang: „Ach, wie ist's möglich dann“ oder „Im schönsten Wiesengrunde.“ Wollte Raimb im Lenze am frühen Morgen mit Panger die Saaten bestellen, so fand sich Kuni rasch ein bei diesen Arbeiten mitzuhelfen, um in seiner Nähe zu sein. Oder galt es in den Sommertagen Wiesen und Saatselder abzuernten, so ging sie aus dem gleichen Grunde mit hinaus. Da hatte Panger manche Gelegenheit, dem Mädchen seine Zuneigung mündlich zu bekunden. Als er von ihm das Geständnis der treuen Liebe erhielt, hatte er endlich die Absicht, im Laufe des Winters die Zustimmung des Vaters zu erbitten. Aber bald erwies sich der Spruch: „Liebe bringt Leid“ auch an ihm als ein Wahrwort; denn vor feindlichen Menschen bleibt Liebe nie verborgen. Es nahte das hl. Martinifest. Wie alljährlich wollte Willibald an diesem mit seiner Familie eine Kirchweihfahrt nach Ebern unternehmen. Panger mußte schon am Vorabend im Hofe der Mühle den in bayerischen Farben angestrichenen Bernerwagen hiefür zusammenrichten, als des Nachbars Sohn, der Mühlbursche Joser vorüberkam. Dieser Bursche, mit fremdländischen Gesichtszügen und pechschwarzen Haaren, stammte von schlichten Leuten. Sie hatten ein ganz bescheidenes Anwesen neben der Lautermühle inne, worin der Vater der Schlosserei oblag; und da Joser Begabung zeigte, meinten sie, es wäre zu schade, wenn er Schlosser würde. Sie

verhättselten ihn aufs ärgste, bis er als Lehrling in die Freiherrlich Rotenhan'sche Rentei Rentweinsdorf eintrat. Als ihm jedoch dort das Eizen und Arbeiten verleidet war, lief er nach zwei Jahren eigenmächtig aus der Lehre und streifte zu Hause umher, bis ihn der Lautermüller aus Wohlwollen gegen den Schlosser in der Mühle verwendete. Er hatte nun allerlei, aber nichts richtig gelernt, und war ein heimtückischer, hinterlistiger Charakter, der sich kein Gewissen daraus machte, Verrätern von Heimat und Vaterland gegen gute Belohnung Dienste zu leisten. Dieser rief nun im Vorbeigehen: „No, Faulenzä, do konnst wieder lachn, däßd' moring mit der Kuni zu der Kerwa kutschiern dörrst.“ Panger hielt es gar nicht der Mühe wert darauf zu antworten und blickte nicht von seiner Arbeit auf, aber das ermutigte Jofer. Er stand still, lachte und trillerte:

„Als Kunala möchst, äs Kunala möchst,  
Du armes Bauernschluckela,  
Botaken kriegst, Botaken kriegst  
Zu fressen wie die Sufela.“

Panger ergrimnte: „Wart, ich will dä geem, Brecker!“ und fixte ihm mit der Peitsche eine über den Kopf.

Nun stürzte Jofer zum Müller in's Haus, sein Leid zu klagen. Willibald Raimb saß am Tisch, den Kopf über die Zeitung gebeugt, und sah verdutzt drein, als der maßlos erregte Mühlbursch in abgerissenen Sätzen erklärte, Panger habe ihn beim Vorübergehen ohne allen Grund ins Gesicht geschlagen. Er erwiderte zuerst nur: „Was geht 's mich an, wenn ihr einander in die Haar' geratet.“ Als aber Jofer von einer teuflischen Leidenschaft Pangers für Kuni redete, forschte er mit geduldiger Freundlichkeit nach dem Sachverhalt und nach etwa beobachteten Liebeshändeln. Jofer erzählte nun, er habe mit Augen gesehen, wie Panger Kuni Treue geschworen habe und wie beide einander lange umarmt und geküßt hätten. Diese verleumderischen Angaben machte er mit so anschaulicher Schilderung, daß der Müller an der Rechtfchaffenheit des Pferdeknichts ernstlich zweifelte. Schließlich verabschiedete er Jofer, indem er ihn durch die Hintertüre hinaus und durch die Sägmühle führte. Sein Stolz war beleidigt; denn niemand war so bestrebt, seinen Besitz zu wahren wie er. Er trat vor die Haustüre und ließ Panger zu sich in die Stube kommen. „Schlog dä die Sach mit der Kuni aus'n Kopf; ich waß, daß dera d'n Hof mechst, dodraus werd nex. Pack dei Bündl zamm und geh haam zu deina Leut! Do is dei Dienstbuch und dei Geld, wu's d' noch zä kriegn host. Mit der Kuni kummst mä nimmer zamm!“ Panger erwiderte ruhig: „Ich geh' aus dein Dienst; obä des will ich dä soong: ka Recht host net, mir die Kuni owendig zä machn. Ich hob ihr Treu g'schworn und ich halt mei Versprechn. Vielleicht kummt die Zeit, wu'sd' mich brauchst. Der Herrgott werd's scho machn, däßd' mich schäzen lernst.“ Der Müller lächelte, wogegen Panger ohne Abschied das Zimmer verließ. Bald darauf eilte er mit seinen rasch zusammen gerafften Kleidern aus der Mühle nach Hause, nicht auf dem unmittelbaren Wege durch die Hauptstraße von Baunach, sondern auf dem Pfade im alten Wächtersgraben und durchs Neckendorfer Tor im Nordende des Marktfleckens. Nachdem

er dort im Nebenhaus sein Gepäck ungesehen untergebracht hatte, trieb es ihn wieder ins Freie. Er kam auf die Straße nach Reckendorf an das ammutige Feldkapellchen, an dem unter hohen Lindenbäumen die Gläubigen vor dem Bilde Mariens die Gottesmutter anrufen. Es war schon dunkel geworden und die Sterne blickten vom weiten Himmel lieblich herab. Dort in der offenen Vorhalle kniete er auf den Betstuhl nieder und flehte inständig zur Himmelskönigin. — Da ward ihm nach und nach wohlher zumute. Der Groll gegen Müller Raimb verging, und an Frieden und Hoffnung reich, kehrte er zum Hechtfelden zurück, wo ihn bald im Schlafzimmer der Schlummer umsing.

Über Kuni brach nun eine Zeit des Leids herein. Der Vater erzählte ihr, daß er Panger aus dem Dienste entlassen habe, weil er einen unlauteren Lebenswandel führe, und machte ihr ernstliche Vorwürfe wegen ihres Verhaltens zu ihm. Sie entgegnete: „Die üblen Nachred'n si'n von seina Feind erdicht'“; aber Raimb schnitt weitere Einwendungen ab mit den Worten: „Schlog dir die Sach' aus'm Sinn; do draus werd nie 'was wer'n.“ Er dachte, die Zeit werde Kuni auf Panger vergessen lassen; allein er täuschte sich. Sie blieb betrübt und wortkarg, mied allen Verkehr und wurde von Tag zu Tag bleicher. An Sonn- und Feiertagen schritt sie nachmittags durchs obere Tor zur Feldkapelle und weinte sich aus. Da stand sie an derselben Stelle, wo Panger nach seiner Entlassung aus dem Dienst betete; sie hatte davon keine Ahnung, und doch wurde es ihr da leichter ums Herz.

Einige Wochen nach Neujahr wurden die 20jährigen Burschen der Gemeinde durch öffentlichen Anschlag an der Ortstafel zur Anmeldung in die Militärstammrolle ins Rathaus vorgeladen. So war es nach dem Untergang des 1000jährigen römisch-deutschen Reiches durch Napoleon im Rheinbunde und danach durch König Max I. auch in Bayern verfügt worden. Widerwillig folgten die Pflichtigen der ungewohnten Ladung, welche die Aushebung aller Kriegstauglichen bezweckte. Niemand durfte dem allgewaltigen Korps Trost bieten, doch Bürgermeister Jörg Burfard, der Lampertshöfer, gab in längerer Ansprache an die Rekruten der Mißstimmung des Volkes Ausdruck. Den Schluß seiner Rede bildeten die Trostworte: „Es is a unheilvolla Sach, daß uns a fremdä Potentat den Blutzehnt auferleeng ko; obä daß sie net noch unheilvoller werd, müß'n mer uns fügn. Obä wart ner, im Summä wer'n mer's dem Brecker scho zeig'n.“ Alle ballten die Faust in der Tasche und murrten: „Ja, dem wer'n mer's zeig'n.“

Der 1. Februar war der gefürchtete Tag der Aushebung, an dem sich die Burschen zur Musterung, Losung und Einreihung nach Bamberg begeben mußten. Sie fuhren vom Marktplatz auf zwei weißblau angestrichenen Wagen mit Sitzbrettern, über die sich Bögen aus Eichenstangen mit grünen Fichtenreisern wölbten, der ungewissen Zukunft entgegen. Alles war zum Abschied herbeigeeilt. Dort gab ein altes Mütterchen, hier ein besorgter Vater dem strammen Sohne den Segen. Daneben wurde anderen von zarter Hand ein Sträußchen oder ein Bündchen an den Hut geheftet; aber Panger saß im Wagen und niemand weichte ihm ein Blümchen; denn Kuni durfte nicht kommen. Als dann der Bürgermeister noch neben dem Kutscher im ersten Wagen Platz genommen hatte,

rollten die Wagen, denen die Bauern die besten Pferde vorgespannt hatten, mit den lustigen Fahrgästen durch die Marktgasse dahin. Mit hocherhobenen Händen und weißen Tüchlein winkte man einander noch die letzten Grüße zu, solange man einander sah; doch damit war's an der nahen Straßenbiegung schnell vorbei.

In Bamberg herrschte bei Ankunft der Militärpflichtigen in allen Gassen in der Nähe der Langgasskaserne ein dichtes Gedränge. Betrunkene, die als tauglich befunden worden waren und in ausgelassener Lustigkeit sangen und jauchzten, taumelten von einer Wirtshaus zur andern, obwohl ihnen das Weinen näher war als das Lachen. Und es dauerte vom frühen Morgen zur dunklen Nacht, bis das Ersatzgeschäft beendet war. Dann mußten sich die Mannschaften, welche dem 5. bayer. Infanterieregiment in Bamberg zugeteilt wurden, sogleich vom Landgerichtsgebäude an der Geyerswörthbrücke weg zur Kaserne ins Ersatzbataillon begeben. Jene aber, die zu andern Heeresteilen kamen, erhielten am nächsten Morgen in der Kammer im säkularisierten Dominikanerkloster ihre Ausrüstung, worauf sie den Marsch in ihre Garnisonsorte antraten. Panger und sein Freund Paul Krug vom Schillingsfelden, die hohe Nummern gezogen hatten, wurden dem leichten Infanterieregiment Nummer 11 „von der Tann“, das in Regensburg lag, zugeteilt. Nun stellten sie sich, als ein Unteroffizier kommandierte: „Zum Einkleiden angetreten!“ mit den übrigen ihrer Kompagnie im Gange der Kaserne auf. Mit Panger wurden noch neun in die Kammer eingelassen und die Türe hinter ihnen verriegelt. Der französische Kammerunteroffizier musterte sie mit verächtlichem Blick und rief gut deutsch: „Daß mir keiner was staucht, und als einer, dem solche Reden ungewohnt waren, seinem Nachbarn zuflüsterte: „Der ist unverschämt“, schrie er wütend: „Wartet nur, Hunde, ich werd' euch dressieren.“

Die Rekruten hielten ruhig die wütenden Blicke des Gewaltigen aus, bis er jedem einen blauen geflickten bayerischen Waffenrock mit roten Aufschlägen, eine weiße Weste mit scharlachrotem Kragen und eine alte Hose zuwarf. Diese wurde an beiden Fußenden auseinander gezogen um zu sehen ob sie paßte. „Meine is zu lang!“ „Meine zu kurz!“ so gings durcheinander. Da ertönte wieder die Donnerstimme des Gestrengen: „Ruhe! Jeder nimmt, was er erhält.“ Ebenso erging es mit der Wäsche, den schwarzen Gamaschen und Schuhen. Zuletzt aber wird jedem der Vaterlandsverteidiger ein Kaupenhelm auf den Kopf gestülpt, daß der Ahnungslose fast zu Boden sinkt. Ob zu klein oder zu groß — er paßt, muß passen, der Allgewaltige sagt es, also muß es so sein. Widerspruch gibt es nicht. Mit den Worten: „Schert euch zum Kuckuck!“ werden die Zehn dann zur Türe herausgelassen, um anderen Zehn, denen es nicht besser geht, Platz zu machen. Im Hinausgehen wollte es ein glückliches Geschick, daß Panger einen Bekannten traf, den altgedienten Gefreiten Klaus Müßlein, dessen Wiege in Baunach im Torhojerhause stand. Mit aufrichtiger Freude nahm sich dieser am späten Abend des Niedergeschmeterten an, indem er ihm einige der schlechten Uniformstücke mit besseren vertauschte. Diesem übergab Panger vor dem Abmarsch nach Regensburg am folgenden Morgen in der Regiments-Gaststube ein Briefchen an Kuni mit, welches dieser am Palmsonntag in der neuerrichteten Posthaltestelle Baunach übergab. Zu Hause angekommen, erbrach sie es hastig und las:

„Liebste Kuni! Kaum bin ich fort von Dir, drängt es mich Dir ein Lebenszeichen zu senden. Ich sehnte mich heute schon nach Dir. Sicher dachtest auch Du sehr an mich, sonst würde ich nicht so unruhig sein. Fortwährend quält mich die Sorge, Du könntest krank werden oder es könnte Dir ein Leid widerfahren. Ich lasse den Mut und die Hoffnung nicht sinken. Gar viele teilen mit mir das gleiche Los. Aber je mehr Napoleon Gewalt über unser Land gewinnt und je mehr er uns in seine Kriegsheere zwingt, desto sicherer und schneller wird der Freiheitsdrang erwachen. — Mein fester Voratz ist auch die Treue gegen Dich; sie muß sich bewähren bis zum Tode. Und ist es Gottes Wille, daß ich mein Leben für das Vaterland hingeben soll, so verzage nicht. Dann wart' ich im Himmel, bis Du nachkommst. — Morgen marschieren wir nach Regensburg, wo wir im 11. Infanterie-Regiment exerzieren sollen, ehe wir Ende März ins Feld kommen. — Bete für mich! Gott behüte Dich.

Ich verbleibe Dein treuer bayerischer Soldat  
Pantraz Reinfelder.“

Nun war Kuni wieder selig; denn sie wußte, woran sie war. Darum war sie gegen ihre Umgebung wieder freundlicher. Ihr Vater sah mit Freuden die Wandlung in ihrem Wesen. Unwillig wurde sie nur noch, wenn jemand ihren Panger durch üble Nachrede in schiefes Licht setzte. —

Die Frühlingswälder nahmen nun schon eine dunklere Farbe an, als Lesebre, Herzog von Danzig, mit Brede, dem bayerischen General, am 9. April 1809 die französisch-bayerischen Truppen zur Unterdrückung des Aufstandes in Tirol einsetzte. Panger kämpfte aufs tapferste am Iselberge gegen Andreas Hofer und Speckbacher; aber am selben Abend ward er durch eine Gewehrkugel an Kopf und Nacken verwundet. Die Verletzung war nicht lebensgefährlich; aber sie machte ihn längere Zeit kriegsuntauglich und schließlich wurde er vom Lazarett in Innsbruck bis auf weiteres zur Heimat beurlaubt. Er beschäftigte sich als erholungsbedürftiger Kriegsbeschädigter gerne im Freien und hatte sich eines Nachmittags zum Stiefenberger Wald begeben, um mittels Karren von einem Holzhaufen einige Scheite heimzuholen. Bei dieser Gelegenheit konnte er, den Kemleinsgraben herabkommend, beobachten, wie ein Schwarm der schon lange in Baunach lagernden Franzosen den Schlegel des Spiegelsees von Raimb aufzog, im „Gallon“, der tiefsten Stelle des Weiher, die Fische einsammelte und die Beute nach Baunach schleppte. Er folgte den Räubern mit seinem Karren auf dem Fuße nach. Vor meiner Wirtschaft, die damals noch einen roten Ochsen im Schild zeigte, machten sie Anstalten, die Karpfen zu braten. Hinter einer Hausede stehend, sah er dies ganz genau. Der Haufe war nicht groß, aber schrecklich beschmutzt, zerrissen und zerlumpt. Es waren keine Soldaten mehr, sondern Strolche aus aller Herren Ländern. Unschlüssig schleicht er durch die Jägersgasse bis zur Mühle. Kuni sieht ihn ebenso zufällig wie er sie am Hofeingang. Da kann er nicht ohne sie anzureden vorbei. Sie bespricht mit ihm die Untaten der Franzosen, die in Häuser und Keller dringen und fortschleppen, was sie bekommen können. Und sie jammert, daß es Panger in der Seele schmerzt. Er erzählt es ihr nicht, was er am See und auf dem Marktplatz

sah, um ihr nicht neues Leid zu bereiten. Aber da gerade der Müller Raimb selbst aus der Mühle in den Hof tritt und wie früher, als ob alles lieb und gut wäre, freundschaftlich mit ihm plaudert, berichtet er den ganzen Sachverhalt. Der Müller, den die Schrecken der letzten Monate übel mitgenommen hatten, ist in seiner Erbitterung herzlich froh, daß Panger bereit ist, ihn zum Obersten des Regiments, zu Herzog Mortier von Treviso, der im ehemaligen bischöflichen Jagdschlosse Quartier bezogen hat, zu begleiten und als Augenzeuge die plündernden Soldaten zur Anzeige zu bringen. Zuvor aber wird, weil man auf alles gefaßt sein muß, die Kuni zum alten Revierförster Rattinger nach Dorgendorf geschickt; das war des Müllers Schwager; dann schnell zum Schlosse! Am Bogentor des Schloßhofes hielt ein Doppelposten Wache; ein Musketier meldete sie an. Nach einigen Augenblicken kam dieser zurück und führte sie die Wendeltreppe des viereckigen Kuppelturms zu Mortier hinauf. Hochaufgerichtet stand dieser, mit blau-weiß-roter Schärpe umgürtet, das Gesicht von sich kräuselnden Bartsträhnen umrahmt, das dunkle Haar kurz geschoren, im Saale, dessen Stuckdecke mit dem Pantherwappen des Bischofs Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg geschmückt ist. Unter hochgezogenen buschigen Brauen lugten über der kleinen Nase und dem feingesechnittenen Mund die fragend auf die Eintretenden gerichteten Augen feurig heraus. Mächtig dröhnte seine Stimme: „Wozu seid ihr gekommen?“ Raimb wurde sehr bestürzt; denn er merkte, daß er sich von der Klagestellung gegen die französischen Diebe keine rechte Vorstellung gemacht hatte. Kaum konnte er hervorbringen: „Von Soldaten der Großen Nation sind mir alle meine Karpfen aus dem See geraubt worden. Die Diebe verzehrten sie auf dem Marktplatz.“ „Das ist der Krieg. Wer kann beweisen, daß die Fische von meinen Leuten gestohlen sind?“ Panger erklärte nun mit klaren Worten: „Ich sah, wie die Mannschaft, die nämlich, die dort bivakuiert, das Wasser des Spiegelsees abließ und die Beute hierherschleppte. Ich kam gerade vom Walde durch den Lautergrund am See vorüber und folgte den Räubern bis hierher nach.“ „Wer kann es außer dir bezeugen?“ „Niemand!“ „Welcher Schadenersatz wird dafür gefordert?“ „400 Gulden.“ „Gut; ich werde die Sache untersuchen. Das Plündern ist durch kaiserliche Verordnung vom 5. April streng untersagt; wer plündert in den mit Frankreich vereinigten Landen, hat das Leben verwirkt.“ Schweigend verließen beide den strengen Befehlshaber, hoffend, bald von der Heeresleitung für den erlittenen Schaden eine Entschädigung zu erhalten. Allein es kam ganz anders. Kurze Zeit darauf erschien einer von der Wache bei der Bande auf dem Markte: „Holla, habt ihr das Neueste gehört! Der Müller hat über Ausplünderung der Teiche geklagt und Bestrafung der Diebe ist ihm zugesagt.“ Da stob die ganze Gesellschaft mit den Resten der Beute auseinander. Der Platz war im Augenblick wie ausgestorben. Doch in der Bordergasse blieben mehrere bei dem Mühlgesellen Joser stehen. Er mußte ihnen sagen, wer der Augenzeuge Raimbs, den sie und er aus dem Regimentskommando hatte kommen sehen, sei und wo er wohne. Mit Freuden gab der Schelm auf ihre Fragen genaue Auskunft. Er zeigte ihnen bereitwillig die Behausung Pangers und die Stellen, wo sie eindringen, plündern und zur Strafe für die erhobene Anklage durch Brandlegung Rache an ihm nehmen könnten, denn er wußte genau, daß diesen Horden gegenüber das Verbot der Plünderung nur auf dem Papier

stand. Einer der wilden Schar reckte drohend die Faust empor und rief: „Nieder mit den Verräthern! Auf zum Hechtsfelden!“ Und im Echo schallte es aus der Menge: „Nieder!“ Mit blanken Säbeln, die Gewehre in der Hand, rannten die Schurken, klappernd und rasselnd, mit allerlei baumelnden Geräten beschwert, durch die Gassen vor Pangers Haus. Er hörte den Lärm und erblickte, kaum in seinem Hause angekommen, die Stürmenden in dichten Reihen vor dem Hofthore. Er erkannte die Gefahr. Sein Vater und seine Schwester waren nicht zu Hause, und er allein konnte nicht Widerstand leisten. Rasches Handeln war nötig; da fühlte er, daß nur eilige Flucht ihn retten könne. Blitzartig ergriff er seinen Stutzen, den er in Tirol erworben hatte, und den Rucksack — beide hingen an der Wand —, sprang durch den Stall, Scheune und Garten in den alten Lampertsgraben und darin tief sich duckend am Obertor vorüber an eine im Buschwerk verborgene Stelle, wo er über die Bastei schleichend den Wald vor Einbruch völliger Dunkelheit noch erreichen konnte. Vom Oberviertel hallte noch das wilde Geschrei der Schurken an sein Ohr und ein heller Feuerschein verriet ihm, daß die Feinde den roten Hahn auf sein Anwesen setzten. Die Nacht hindurch und den folgenden Morgen hielt er sich im Godelsdorfer Gehänge versteckt, nachmittags aber stieg er im dichten Gehölz bis in die Nähe des klaren Lauterbächleins herab, um zu spähen, weil er in der Frühe von der Seegegend ein jämmerliches Geschrei hatte empor schallen hören. Im Remleinsgraben war er auf allen Vieren bis zum Ufer der Lauter herabgekrochen. Er schaute umher. — Mit Schrecken entdeckt er aus einem großen Sandhaufen, den ein Bauherr zur späteren Verwendung aus dem Bache geschöpft hatte, den Kopf des Müllers Kaimb emporragen. Seine Peiniger haben ihn an verborgener Stelle eingegraben; er soll in der Septembersonne elendiglich verschmachten, da ihn der mehrmalige Schwedentrunk, bestehend aus Jauche, mit Trichtern und Gießern verabreicht, noch nicht tötete. Der heldenmütige Mann hatte die Torturen überstanden; aber er war so erbärmlich zugerichtet, daß er am Sterben war. Panger befreite das unglückliche Opfer, mit großer Anstrengung den Sand mit den Händen rasch hinwegräumend, dann belebte er den Entkräftigten durch einige Tropfen aus seinem Branntweinfläschchen, das er im Rucksack hatte. Vor zehn Monaten hatte der Müller ihm die Türe gewiesen, und nun war er so hilflos, daß er ohne ihn untergehen mußte. Als er wieder aufatmen konnte, jammerte er über das Elend: „Wo werd'n wir Schutz find'n? Hier dörfn' mer net bleim. Ich waasß aufm Sendberg an Unterschlupf; den spioniern sie net aus; für Nahrung sorg i', und unserer Haut wern mer uns wehrn.“ Dann sprach der Alte: „Panger, du host mich heut zum Vater erkauf't; die Kuni soll dir g'hörn, wenn bessera Zeiten kumma.“ Und Panger erwiderte mit einem dankbaren Blick auf Kaimb: „Kumm, Botä, wir müß'n des Versteck auffuch'n; der Weg is hart. Moring geh' i' nach Dorgendorf, daß die Kuni waasß, wie's steht.“ Durch die Riegelstämme kletterten sie mit Mühe empor zum Sendberg. Stellenweise mußte Panger den Geschwächten in den Armen tragen und es dunkelte schon, als sie die Höhe erreichten. Ehe die Nacht völlig hereinbrach, machte Panger im Erdgeschoße des alten Wartturms aus trockenem Moos ein Lager zurecht und bald schiefen sie nach den überstandenen Strapazen ruhig und fest bis zum Morgen. Die Sonne leuchtete schon im Osten über dem Staffelsberg herab ins

Maintal, das so friedlich dalag, als ob es von Engeln bewohnt wäre, als sich Panger die Augen auswischte. Raimb wollte verzweifeln; aber Panger tröstete ihn: „Gott wird uns net verlass'n.“ Er schlug mit seiner Stahlmesserflinge am Flintenstein Funken, raffte dürre Blätter, Moos und Reisig zu einem Feuer zusammen, um etwas Wärme in die Hütte zu bringen; dann holte er den Rest Brot und das Schnapsfläschchen aus dem Rucksack für Raimb und trat darauf den Marsch nach Dorgendorf an. Nach einer Stunde erreichte er sein Ziel, da die Sehnsucht nach Kuni auf dem Wege quer übers Lautertal und den Stiefenberg seine Schritte beschleunigte. Rattinger sah ihn vom Fenster aus durch den Garten kommen und rief: „Schau nur, Kuni, wer da kommt, so unverhofft.“ Sie stürzte durchs Zimmer zur Haustüre und führte ihn herein. Mit Grauen hörte Rattinger mit seinen Angehörigen und Kuni, wie es ihm und Raimb erging. Dann setzte ihm Kuni ein Mahl von Kartoffelbackes und Birnschnitz vor. Nachdem er seinem Magen Genüge getan hatte, schob er die Schüssel zur Seite und fragte, wo er wohl das Nötigste an Nahrungsmitteln, Küchengeschirr und Wäsche für den längeren Aufenthalt in dem Berstede bekommen könne. Nun schleppten Rattinger und dessen Frau Schinken, Würste, Brot, Mehl, Kartoffeln, Gewürze in solcher Menge herbei, daß sie Panger unmöglich allein tragen konnte. Da sagte Kuni: „Die Sach'n muß i schlepp'n helf'n; mei Entschluß is scho g'faßt, ich geh' mit Panger, dann bleib i a im Berstede un' pfleg' den Vater un' führ' den Haushalt dort.“

Dann lud Panger am Abend auf ein Wägelein, das er ziehen konnte, was nicht in seinen und Kunis Rucksack ging, und so machten sich beide auf den Weg. Rattinger begleitete sie eine Strecke, und nachdem sie noch eine bestimmte Stelle am Lauterufer, wohin Rattinger an jedem Samstag morgens 5 Uhr weiteren Bedarf überbringen sollte, verabredet hatten, übergab er Panger für alle Fälle noch zwei gute Jagdgewehre. Auf den steilen Heidewegen des Sendbergs konnten Panger und Kuni mit der Bürde nur unter Aufbietung aller Kräfte vorwärts kommen. Wie sehr sie sich auch mühten, es wurde doch Mitternacht, bis sie zur Hütte gelangten. Die Freude des Wiedersehens wirkte wohlthuend auf Raimb, und bald konnte er in Kunis sorgfamer Pflege die alte Rüstigkeit wieder gewinnen, obwohl ihnen doch alle Bequemlichkeit mangelte. Da der Raum im Wartturm für drei Personen allzuklein war, nahm Panger am folgenden Morgen Säge, Richtbeil und Stemmeisen, die ihm Rattinger mitgegeben, und fing an, in einiger Entfernung vom Turm Fichtenstangen von gleicher Höhe zur Vergrößerung des Unterschlupfs zu fällen und glatt zu machen. Dann spitzte er sie zum Einrammen neben dem Turm, welcher die Rückwand der Hütte bildet. Die Türöffnung ließ er an der Ostseite, und die Wände dichtete er sorgfältig mit Moos. In einer Ecke des Turmes brachte er ein Tischchen und in der andern einen kleinen Herd aus Steinplatten an, wogegen Kuni ihr Lager im Turm und die beiden für Raimb und Panger in der Fichtenstangenhütte mit den vorsorglich mitgebrachten Leinentüchern überdeckte. So erfüllte Kuni ihre Pflicht und blieb guter Laune. War es auch in dem Berstede nicht so bequem wie zu Hause, so war es doch erträglich. Panger fühlte sich überaus glücklich im Beisammensein mit Kuni und dankte mit ihr und ihrem Vater dem Herrn täglich für die Errettung aus der Hand des Feindes.

Buchen und Eichen prangen jetzt wieder im herbstlichen Gewand, gelb und rot ist der Hütte Umgebung. Heute ist ein besonderer Tag. Am Abhang kommt ein Mann mit Rucksack und großem Paket herauf. Einigemal macht er Halt, den Schweiß von der Stirne zu wischen. Tief atmet er auf und glättet die Haare. Jetzt ist er zu erkennen, Rattinger. Sein Gepäck von neuem aufnehmend, klimmt er vollends zur Hütte empor. Raimb, Panger und Kuni eilen herbei zum Gruß und führen ihn hinein. Panger als gewöhnlich steht er bei jedem, Hand in Hand. „Morgen ist St. Michelstag“, sagte Raimb, „und die Patres vom Michelsberg begehen in der Kapelle des nahen Sandhof das Fest ihres Patrons. Da können wir hin um teilzunehmen, und heute feiern Kuni und Panger Verlobung.“ Rattinger zog ein paar Flaschen Wein aus dem Sack, füllte die Gläser auf dem Tischlein und rief: „Aufs Wohlergehen des Paares!“ Freudestrahlend reichte Panger der Liebsten die Rechte und Arm in Arm saßen sie dann in fröhlichem Gespräch beim Herde, bis Rattinger den Heimweg antrat.

Nach der Michelifeier waren wieder 6 Wochen ins Land gegangen, und Mortiers Räuberbanden schweiften immer noch in hellen Haufen in der Gegend umher. Sie sahen es darauf ab, den Adel im Ritterkanton Baunach am Besitz zu schmälern und den Bauernstand, der dem Lehensadel die Treue hielt, zu schädigen, weil sie so am besten den französischen Einfluß zu stärken und dem Deutschtum zu schaden vermeinten. Trotzdem mißlang es ihnen, wenn es auch Deutsche gab, die ihnen, durch wirtschaftliche Vorteile und Versprechungen verführt, sogar Vorschub leisteten. Eines Tages ziehen in aller Frühe wieder Franzosen mit großem Gejohle durchs Baunachtal. In Rentweinsdorf haben sie das Schloß geplündert und nun wollen sie dem letzten Rotenhan'schen Kastell in Ebelsbach einen Besuch abstatten. Was an Vieh zu entdecken ist, wird niedergestochen. Eine zerlumppte Gestalt, ein französisch Käppi auf dem Kopf und den krummen Säbel umgeschnallt, führt die Schar durch den Stettfelder Wald mit sichtlichem Vergnügen ins Maintal hinab. In Baunach soll es natürlich niemand wissen, daß er den Buschfleppern Führerdienst leistet. Darum hat er sich verkleidet und eine Perücke aufgesetzt und zwei Stunden später eilt er wieder auf dem Lauterwege nach Baunach zurück, damit er von niemandem vermißt wird. Der Gang führt ihn nun gerade an dem Platz vorüber, wo Panger an jedem Samstagmorgen den Wochenbedarf von Rattinger in Empfang nimmt. Da ist heute der Förster schon eine gute Weile früher eingetroffen als Panger und wartet hinter mächtigem Buchenstamme. Joser kann ihn nicht sehen; eilige Schritte tönen an sein Ohr — er stutzt und lauscht. Plötzlich biegt im Hohlweg von der Blumenau her — ganz nahe — Panger um die Ecke. Joser erschrickt und ruft sogleich, indem er auf Panger zugeht: „Holla, Grünschnabel! Jetzt vergelt ich dir unter vier Augen für den Peitschenhieb von Martini.“ Und er dringt mit gezieltem Säbel auf ihn ein, sie sechten mit einander; Panger schlägt Joser den Säbel mit einem Stecken aus der Hand. Da streift der Hahn vom Stutzen Pangers im Gesträuche an, — ein Schuß — Joser fällt, schwerverwundet durch die Schrotladung. Rattinger springt hinzu. Sie sehen vom nahen Weiler Godelsdorf Leute, die den Lärm und Schuß hörten, herbeikommen. „Fort, fort“ ruft Rattinger, und eilig entfernt sich Panger mit ihm.

(Schluß folgt.)